

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 51

Artikel: Söll das Fride sy?
Autor: Müller, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-650005>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

A black and white photograph of a group of children in dark, hooded robes, holding long wooden staffs. One staff has a star-shaped decoration at the top. The text "Eine Berg" is visible in the upper right corner.

(Aus «O du fröhliche», Geschichte für d'Wichnachtszyt von Elisabeth Müller,
Verlag Francke AG., Bern)

Ja, das guete Seline. Da hōlet's jeh uf em Ofebänckli u stocket ier Fyrmeten ume. Wāger nit Schōns! Es hätt e Pfannebölle jölle jā, em Muetti zur Wiechnachte, u es het gemeint, es well de ganz aleini mache, ne niemere zeie. Aber du myn Trost, die Chrägenfchter, die Gasse wo aberchoete Kästje, dett no es großes Grot, so fied de awäg d Muetti bröunt a der beine Pfanne.

— Nei, die Muetti hett awäg nit dernef Pfanne. —
 — Jai, die Muetti sy Gmuet z' ercheitere. Wāger dr, was ihm jo schwär macht? D' Wiechnachte! Lügge dr d' Wiechnachte! Wo doch jisch alle Chind i der Schul z' gāgege sy n fadj nit me me awarte. Dürs volle Jahr mit hundert Pfän, u tuusig Wühns laufft ne furs Gschelch ume, das draus es Wiechnachtsbedei wird, wo nimm wut höre loofe. Aber ds Selinef het schwär. Es het beheim no jo gar nit gmeint wo Wiechnachte. Weder Datti, no Muetti tie öppis derdache, u men äs

oppis jeit, si tüppe sie d'Adelpe in bedüden thün, as
 söll schawje. — As sölber het ase i mene Söberer
 papyrri es Nigst Schogega, wo-nez sech am
 Mann abipart het, für ne de em Dattü 'gü.
 Wi sch es farn güt? Alse, farn heit sie no, wi
 asü friuedere Jahr, in aede Huns bi Groppattü in
 Grogmütteli Wichnachte gyltet. O, wi nes söhns
 Vämmeli het ne ds Grogmütteli aede grüßet!
 Ds Seline het d'Kismete la troole u sumner ro
 sech bi. Es sat af dämmere in der Stufe. Me gseit
 nimmie alls gar dütlech, u so funnen das hlyn
 Meisteli mit fyne groöfe, brunnen Önge in d'
 Wichnachtsbaum yne. Die luteri Pracht! Silberglanz,
 guldeci Stürne, söhöni, häßli Kiedeli, u, wo das
 summeret! — U lue, Seline! heßst nid das da no
 bfunders gärrn aab am Voun? Es wönigs, chlys
 Kismetbetti, wo me het söhnen ufstänke, blau
 Vörhängli, Chiffeli u Dackbetti wo wyßer sye
 mit guldis Ständli druff, u da brinne vbetet es
 chlys Chind, gwüß ds Heiländeli. Ds Seline het
 jwar gwüß, daß der Heiland nid förel es söhöni
 Vetti het aab — nume es Chrippli mit Stroh

Mit tiefer Hingabe spielen die Kinder ihre Rolle im alten und doch immer wieder neuen Weihnachtsspiel. Einfach und schlicht erzählen die Hirten die Geschichte vom leuchtenden Stern und dem Wunder, das er verkündet

Ein Engelschor preist im Liede
das frohe Ereignis des Heiligen
Abends: «Freuet euch, heute
ist uns der Heiland geboren!»
Die einfachen Kostüme wurden
von der Lehrerin selbst ange-
fertigt

Die Schulstube ist am Weihnachtsabend jeweils fast zu klein, um allen Platz zu bieten. Dicht gedrängt sitzen die «Ehemaligen» auf den Bänken und denken wohl auch an die Zeit, da sie selbst noch vorn um den Christbaum standen.

Was wäre für die Kinder ein Weihnachtsfest ohne Besche-
rung? So bekommt denn auch
hier am Schluss der Feier je-
des Schulkind ein Geschenklein
und dazu — so war es wenig-
stens früher — einen duftenden
Zopf aus reinstem Weissmehl
gebacken

gebäcker...
Von der Lehrerin am Klavier
begleitet, singen die Kinder mit
heller Stimme die alten, schö-
nen Weihnachtslieder, in die
erst leise und dann immer stär-
ker die ganze Gemeinde ein-
stimmt

drinne, es armefligs Windeli. Aber äbe, das
Himelbettli am Bomm ich jeh grad es fettigs
wi-n-äs dem Heiland hätti aaä, wen äs fers Mee-
terli gfi wär. Me her's nume mit gang spiege-
fingeli dörfen arüehre, n ds Heiländeli het me
nid dönnen ufe näh, es ich aghläbi gfi. Grad,
wil me nid denuit het dörfce awärtete, ich's ein-
so gheimiswoll dorcho.

Ganz düttel schwätz das als ein Seil-
 es meint, es glüht das feßige Dachtel! Iyne
 fingerpfeil, i syni Mengi luege i die luteri We-
 nachtspracht nye. Aber da noch d'Äären un-
 ge ganze schöne, herrliche Bild gerinnu — me fisch
 wider i der gwühliche Stube mit ein koffert-
 Büffet und ein stolze Kampfschild. In Seline bid-
 doch teis Bäuml uffsehl fahrt's ein Seilne bid-
 e Chopf — da hanget ja d' Kampfschild sin fisch
 uf e Tisch ab. „Ja, sißsch du no im Krüster-
 Seilneti! Was machst, was heisch?“ — „Wie-
 nachte!“ — „Jeh he me doch no nid Wie-
 nachte!“ — „Aber Muetti, los, gäh mer de zum
 d' Nach!“ — „Aber Muetti, los, gäh mer de zum
 Großmuetti u Großpatti ga Wiehnachte ba?“
 „I weig's no nid, Seline.“ — „Darum weisch
 nid, Muetti?“ — „He, mit i nid weisch, ob si-
 de begäre a der Wiehnachte.“ — „Aber, Muetti!“
 — „Seline schidit i drüdt, bis es das wäre
 brösche da.“ — „Aber, Muetti — mir bei es
 doch kröde amacht.“ — „E ja, scho. Aber es isch

„Sefinesli, das verfluchst du nid!“ — Ja, das
 Ehtind.

„Ich both ich der Mutter die Frage bis zinnerlich
 zu.“ „Soll das fride fry?“ — „Ja, das Seilne!
 Ich frecht garum! So Sprich tu, wi ne alst Kron.
 so!“ D'Mutter demit genag dar in es schwarzeg
 vglaid sich, das sie jede sich nid uf Wiehnacht da
 ghebe! „Da sie ja da aa rüchite, nit dervo ma
 ge!“ „Ne, sie hei ja ab äbe fride gmacht,
 in es herbst ist em Eins no de Schwiger-
 elter geze!“ Der Vater het ne d'Hand botte
 ik es bier besser gemaag. Me bei sedn nu nimm
 d'Kind? Het mit nimm alss ofeh, het öppe
 d'Kind there ghicht, het enand Sachen ettelnt
 — aber, ob me se gläme da Wiehnacht frye
 was sich an ander? Ja! Ieh apirist's d'Mutter
 wildest: „Das ich e Priestess fry e wahre fride!
 Cha me gläme Wiehnacht frye? Nei, so wryt ich
 es nid.“ D'Mutter apirist's wohl, u da frag vom
 Seinst brünt. — Soll das fride fry? —
 Da Kind het am Alben im Bett o no drüber
 nachgehañt. Wi ich das eigelich o alls gange?
 Warum in aller Welt soll me nid dönn gläme?



Wiebachtet syre? Wohl, es het ja scho en Abnia,
Das aucte Chind. Es weisß es ja no wohl, wi sich
albe iys Härzli jämezoet het, es ds Großmutter
es Muul het überho, wo me böse Spalt i mene
aytische Sparbache, u ds Muetti e Chopp amadt het
wo me Tüchfel, wo me mit en beschte Wieli ni
hätt dönnen abenandt spalte. Sie hei albe gemeint,
as merk das niht. No en lefste Tag, wo sie züget
hei, iys öppis gij wäg en Vodelschteif en der
Hinstire: Ds Muetti het's toll gelochep u het's
darg welle i Hügelwage trage, wo d's Großmutter
oben uns luegt u zum Sparbache uns lat: „Das
Vodelschteif hei niit de no zahlt, ds iys iifes!“
I d's Muettere nime gij: „Iln i ha's längsthen ab-
berdienet mit Chloffe!“ — geit, u schmeißt's i
Hügelwage — täth, da biß! — Der Großvatti
het allwäg niit amikt u niht d'as Vodelschteif, wo-ener
alline d'Hand gää het, für Frida z'mache. Ds Se-
line het dena am spälen Abi niht gehört, wi
Datti geit het: „E ba, wäg däm Vodelschteif! Hät-
tisch ere das ja dönnne lat!“ Ii da het ds Muetti iwe
ghüellet: „Lebe — so ioh's gäng gij — gäng han
i sölle nahgä, nahgä, nahgä!“ — „E, es iijh ja
iich verby!“

Aber nei, es isch äbe schynt's nid verby, het ds
Seline hinedt im Bettli dänkt, u ganz vo sälber
het sech das Bodetecheli afa nuu sy Wiehnachts-
freud unne fre, un es het ameint, we's nid auct

dhöm mit der Wiehnachte, so syg de awüß, awüß
das dumme Bodetecheli d'schuld. —

Ziel, du ets Chind, es ich nid nume das gi
 Die Große het's wohl gewiß, Ach, me het fesch das
 so fchon vorsteltt sich, im aldyche Eynus wohne
 wende die Junge, ob die Alte. Enand fisch un-
 stäße, trostete, fremd machte. Wi ich's du nje cho?
 E lange Chrieg wia ater b'dde Zange: Es Tee
 häßel mit eme abgichlene Jungue — es ver-
 nussethet Eismete — e Schmugflade an ere Ca-
 pecte, e Banane-Schindli uf der Stäge. ... Vir drit
 Wort, bl' muggigs Schwyrge — les Verfaß het
 ses Vertrauen — u so weeneli, weeneli krieb! Im
 da sich me du rätig worde, me well usenand. Mo
 het nie rächt gewißt, wor eiegelt het afgange Goo,
 wär d'schuld ich isch. Der Großvater, da guet, alt
 Schluß, het aram under allem glitte, drum het
 er bim Usenand d'Hand zum Frida botte — un
 sic het je gno. lnd es ich beßer worde. D'schwiß
 tigeleie het n'föhrst, me het gemeint, der alt Hade-
 ysa beatebe.

Und jezt? Am Samstichtig vor der Wiechnachts-
wuche het die jungi Kron i mene Dajar Chesid-
baumstümduch gschönt. Sie hätt o se mezigeli-
welle, wäg em Selielich. Aber es het keini ggä.
Die schöne, massive, farbige Egluch schönni me o-
icho lang nümme chouse. Me het jez nemme als fo-
liedti, schönnigeti War. Verschiidnartegs Süügi,
glaategi farbe. He nu, d Mueter het s chöndt.
Me soll nid meine, sie vermög s nid, oder sie heit
der Sinn nid, für ibri familie o me Wiechnachts-
baum i rüchste. —

U de d Großmutter? Gesichter isch sie uf em
 Eschternig also gfi, für die Schachtel mit em Wieh-
 nachtsjüig also z reide. Isz ds mal — weiß der
 Himmel warum — überputzt sie wider der Spar-
 heispalt u stoß die Drude hindere: „Aha nei —
 — sie wird ja nid begähre, mit is Wiehmadze
 z fyre! U nume der Vatter un i — s ich fi nid
 dermät!“ U geit also ohni Drude. Mer hei ja
 zwar Gride gmadt, dankt sie. . . Aber sjämte
 Wiehmadze fyre? — — —

IJ het het ganz e merkwürdige, underirdische
 Chriega aafgange. Iun Mönig an Morge, mo
 d'Großmueter d'Busstüür het ufta, ligt hiets alte
 Bodetedeich da, wi nes Hundeli, mo wider ju sym
 alte Heer het züggä welle. Wäggä nemeß jed
 d'Großmueter biide u mit der Hand drüber fah
 e. — „Datter — lue jeg da das Bodetedeich!“ — „E,
 — lue, lue!“ das gueten Enma! Ds Gwißß het
 ihns no plaaget. Jeth het s welle gnetnache. E, e,
 lue, lue!“ Iu diß d'Großmueter uf en Echterga
 ga d'Wienachtsbrude alte reide.

Am glyche Morge wijscht Selines Muetter ihri
Stäge, tuet d' Hustri uf -- — „E, gipffig
wo isch de ihres Bodetechel?“, furt, einfach furt.
Es dämmeret er öppis. — „Ish's ächt gwüßig wahr?
Und im Lauf vom Tag weiß sie's v'richte, bim
Huns vo den Alte verby z'schlyche. Richtig, da
hei mer's ja! Da ligt's! Ish das o müntsch-
müeglich!

12m Aben in Zeit ghert de Seelind dāne
 der Stube vo synen Egheren e wilden Aschub.
 „Jeh stell der vor! Het dor die Alti alles Bode-
 tedeel gno u vider no ihri Instiut oies! Das
 het je sech ind la läbe! E futrige Feide, das! Wie
 nachte Frey, mit derer? Niemas!“ — O, das gure
 Seelind! Es isch nom Bettli usgeschofte, het libere
 welle ga säge: „Nei, nei, Meester, — is — la!“
 — Aber es yet seltege Töön vo Sport u Hohnd der
 Türpalt do schiefte, das das guet Chind i sym
 Hemmell gitteret het. — Jeh het es vor luter Guel-
 meinen oppis Dummis ego gemacht! Wie's gemeint
 het, des Bodebedel isch a allem d'ichalt, het's es
 geachtet am Abe, wo suso frischer isch sich, gno
 u v's vor Grogmettis Buchstut gheschiet. Jeh
 dunnm's de guet! he't's dänkt. Jeh gheht de vor
 des Grogmettis, das das Muetti wott fride he! Aber
 jo cha me's jech doch ind la sy. Nu, so frich es am
 Zend am beschte, me schleip's wider zrug. Es
 schlüüft i's d' Mänteli, lei d' Pantoffel, a u wo's
 anwert het, das je dāne schlafte, geit's süüfeti

Kei Mönsch het je verno, wi doe
vor die Chiletür isch cho. U der Wiehnacht
Morge het hundert un aberhundert Kii die
Schueh dran abputzt. U kei Mönsch het
dass denn a däm Aben es paar Eisth het
hällen Onge, mit tiefem Friden i de Häre.
— jeh, Sefineli, cha me de Wiehnacht

...dass, an diesem vorweihnachtlichen
Dezernachmittag haben der Althaus
Werner und der Werren Hans im Schwengli
merkwürdigerweise den gleichen Ent-
schluss gefasst, den: einen Weihnachts-
baum zu schneiden. Keiner wusste vom
Vorhaben des andern.

Die Häuser der Bauern liegen nur durch
die Strasse voneinander getrennt. Man
sieht sich in die Fenster, man lebt so nahe
zusammen — schlecht und recht lebt man
zusammen — tut sich nichts zu Leide,
aber auch wenig zur Freude. Man weiss
alles voneinander, und im Grunde nichts.
Man treibt das gleiche Handwerk, einer
ahnt die Sorgen und Nöte des andern,
seine Hindernisse und Möglichkeiten, Er-
folge und Misserfolge, Hoffnungen und
Pläne.

Aber man geht sparsam um mit Worten,
das Gefühl wird tief innen verhalten.
Abgeschlossen vollzieht sich für jeden
sein Leben in sich hinein.

Werner Althaus geht nach dem Mittag-
essen ein wenig vors Haus und staunt in
den grauverhangenen Himmel.

Endlich hat die Fron draussen nachge-
lassen. Endlich! Alles ist unter Dach, der
letzte Mist gezettet, die letzte Grube ge-
graben, und man darf — mit Recht — ein
wenig verschlafen, ein bisschen «döseln»,
ohne davor zu erschrecken, dass man jetzt
alles und das versäumt habe...

Herrgott! Diese Baurerei in den letzten
Jahren! Diese Anstrengungen, Höchster-
eigenen herauszuwirtschaften. Wie hatte man
schon bis zum äussersten anstrengen müs-
sen, um den Forderungen zu genügen,
Frau, Kinder, Dienstboten mussten das
letzte hergeben an Kraft, Ausdauer, Mut
und Willensstärke. Was gab es sonst noch
alles? Militärdienst, Fürsorgebeamtungen,
seine Misserfolge, Krankheit und Dienstbo-
tennöte.

Jetzt lag das alles zurück wie ein böser
Traum.

Jetzt war das Friedensjahr angebrochen.
Althaus schnuppert ein wenig in der
Luft. Ah! Es weihnachtete! Sein Herz
war froh. Es war noch so ganz, ganz
anders, als man Kind war... So vieles
war anders geworden. Das hier war ge-
blieben: Jedes Gräslein trug eine Schärpe,
jeder Reis spannte matte Perlenketten in die
Lüfte. Der Hochwald glich einem gewal-
tigen Festsaal.

An diesem Mittag hat sich der Himmel
ein wenig gelichtet. Ein handgrosses,
klares Loch lässt die blasse, kühle Sonne
hinein.

Althaus sieht in diesem Winter den
vorweihnachtlichen Zauber zum ersten Mal
über der Landschaft liegen... Er lässt sich
von Erinnerungen... Das Vor-
her ist vergessen.

Es ist nicht von der gleichen Art wie
das merken, aber er hütet sich streng,
Leben merken zu lassen. Stets hatte er sein
Leben auf sich genommen, mochte es sein,
müsse es. Aber ein Hintertürlein
hatte er ihm offen lassen, eine Lucke,
durch die er in das andere Reich spähen
konnte, dorthin, wo Ruhe und Frieden
waren, wo der Geist Kräfte sammeln
konnte.

An diesem Nachmittag gedenkt Althaus
das zu brechen, in das Reich seiner Träume.
Er ruft in den Hausgang:

«Pauline, ich gehe in das Rumiswäldli,
grösser oder ein kleiner sein?»

«Schritte werden laut im Hausgang. Pau-
line steht unter der Türe. Mit heiterem
Lächeln sieht sie zu ihrem Mann hinüber:
«Unmütze Frage, du nimmst doch gerade
den Baum, der dir am vollkommensten
erschient, ob etwas grösser oder kleiner...»
Er wendet ihr das Gesicht zu. Wusste
Pauline, dass er ausreissen wollte? Ja, sie
musste es! Sie sagt es ihm auch:

ZWEI HÄUSER

zwei Welten

«Gelt, das ist dir ein lieber Gang...
Weder Krieg, noch schwere Zeit haben
dich geändert. Werner, gottlob nicht!» Sie
ist zu ihm getreten.

Er schaut über ihre Gestalt, über ihr
Haar hinweg, in die rauhreifumspinnenen
Wiesen. Die Birke am Brunnen steht wie
eine weisse Braut.

«Schön, sagt er, aber jetzt bhüet Gott,
Pauline.»

Er schultert die Säge und geht. Da fällt
ihm noch etwas ein:

«Weisst du, wo ich vor einem Jahr um
diese Zeit war?»

«Im Jura, auf Grenzwacht...»

«Also, jetzt gibt es nicht mehr Grenz-
wacht. Dafür soll ein grosser Baum im
Hause brennen. Ein Friedensweihnachts-
baum...! Vielleicht muss ich lange
suchen...»

«Komm nicht zu spät heim, sonst fin-
dest du den Weg nicht mehr nach
Hause...» neckt sie fröhlich.

*

In den Rumiswald führen zwei Wege.
Der eine geht über den Rumishubel, direkt
in den Wald, der andere ist ein Feldweg,
läuft durch ein Erlengebüsch, folgt dem
Lauf eines Bächleins, geht über einen
Steg, einem Bord entlang und verliert sich
im Hochwald. Darüber hinaus sieht man
die Berge. Es ist ein stiller, verträumter
Weg...

Für Werner Althaus liegen ungezählte
Erinnerungen daran: seine Kinder- und
Jugendzeit, wie er ihn mit dem Vater
gegangen, sommerlang zur Feldarbeit,
winterlang zum Holzfällen. Werktags war
es der Arbeitsweg, sonntags ein Weg
stiller Begücklung, ein Freudenweg zu
blühenden Kirschbäumen am Bord, zu
fruchtbeladenen Apfelbäumen im Aufrund,
zu ährenschweren Feldern in der Zelt. —
Er ging den Weg mit der jungen Braut,
in erster, verschwiegener Liebe, mit seinem
ersten Bublein, das neben ihm trippelte:
«Vati, wei mir go Chirseli sueche? ...»

Heute geht er ihn, um für seine Familie,
zu der er endgültig heimkehren durfte, das
Sinnbild der Gnade, des Lichtes, der
Freude zu suchen.

Friede auf Erden! Wie gedankenlos
hatte man das Wort oft ausgesagt. Welch
tiefe Bedeutung gewann es in der Gegen-
wart. Würde es Friede geben in der
armen, zerrissenen Welt? Der letzte Hei-
matlose ein Dach und Brot haben? —

Tief in Gedanken geht Althaus. Da ist er
schon im Aufrund. Wie schön die junge
Saat steht! Die neubestellten Felder sind
ein neues Versprechen. Auf den Sturz-
äckern liegen die Schollen feucht, dunkel,
fruchtbar. Herrgott! Brot — Friede — Hei-
mat, eine gute Lebensgefährtin, zwei liebe
Kinder! Er ist ein König! Hat er das alles
verdient? — Seine Brust dehnt sich, er tut
einen tiefen, zitternden Seufzer.

*

Sorgfältig prüfend schreitet Althaus den
jungen Aufwuchs seines Grundstückes ab.
Immer wieder glaubt er ein Tännlein ge-
funden zu haben, und entdeckt daran im
gleichen Augenblick eine Unvollkommen-
heit. Er sucht und sucht und erkürt eine
schöne, gleichmässige Weissstanne. Sie soll
es wert sein, den Lichterglanz zur Fried-
densweihnacht zu tragen...

Er setzt die Säge an — und vernimmt
ganz nahe, im nachbarlichen Grundstück,

das Surren einer andern Säge, die kreis-
chend einem Baum ins Mark fährt. —

Hm! Sollte der Nachbar auch gerade
hier sein? Sie hatten nicht nur Häuser und
Felder, sondern auch zwei Waldgrund-
stücke nebeneinander. Er lehnt seine Säge
an den Stamm des Tännleins und schreitet
hinüber. Richtig! Nicht weit von ihm, in
der kleinen Lichtung kniet Werren am
Boden, und schlägt einem kleinen Bäum-
lein die Art ins Mark.

Werren bemerkt ihn nicht, und Althaus
hat Zeit, den Nachbar zu betrachten: Seine
gedrungene Gestalt, breit, gross, sein spär-
lich falbes Haar, glatt aus der Stirne ge-
kämmt, sein seltsam unbewegtes Gesicht,
von einer besonders Schwere überschattet.
Althaus grüsst hinüber und ruft:

«Was? Du bist auch da? Suchst auch
nach einem Lichterbaum? Diesmal hat das
Wort Gültigkeit: zwei Herzen und ein Ge-
danke...»

Werren hält inne und schaut auf, aus
seinem vergrübelten Sinnen.

«Grüss Gott», sagt der andere kurz,
«nein; wegen dem Christbaum allein bin
ich nicht in den Wald gegangen. Unser-
einer hat anderes zu sorgen und zu den-
ken. Das Bäumlein sah ich zufällig...
Ich zeichne Holz an für den Schlag, wenn
man so viel abgeben muss. Mir zieht es
zwölf Klafter...»

«Verrückt, solche Bestimmungen...»

«Ja, aber wenn vorläufig noch wenig
Kohle ins Land kommt? Mit was sollen
sie in den Städten heizen und mit was die
Motore treiben?», wagt Althaus fast
schüchtern einzuwenden.

Werren, oft voll Verachtung für alles,
was die Meinung der andern bedeutet, tut
mit der Hand einen sausen Hieb durch
die Luft:

«Aph! Immer nur der Bauer soll daran
glauben, wer sonst?»

Werren ist ein Mann der Tat, der ganz
im Leben steht, ein Bauer, der rechnet,
und jeden Vorteil im Gewerbe zu wahren
versteht. Aber das Rechnen hat ihn reich
gemacht. Oft scheint es, als arbeite er
einen Groll in den Boden hinein... Er ist
ein schweisgsamer Mann und wird immer
schweisgsamer.

Eine Stille tritt ein.

Werren hantiert an dem Baum, schnei-
det ihm die untersten Aeste weg und be-
sieht ihn ringsum. Auf einmal wendet er
sich jäh herum:

«Zahlst du das Wehroffer gleich ganz
ein?»

«Ich denke: ja! Und leise, wie ver-
schämt, fügt Althaus hinzu: «Wir können
es ja, Werren...»

«Und die übrigen Steuern, die damit
auch noch gerade zusammenfallen?»

«Du hast recht? Es gibt gerade ein
Loch in den Geldsäckel, aber vergiss nicht,
wir haben noch ein Dach über dem Kopf
und Felder ums Haus, und Hände, die zu-
greifen können. Wir sind noch jung, Wer-
ren! Und du hast daheim auch eine liebe
Frau, die hilft dir das Leben tragen...»

Darauf sagt Hans Werren nichts. Er
staunt vor sich hin. Althaus streckt seinem
Nachbar die Hand hin. Werren ergreift sie
verwundert...

Es ist so still im Winterwald. Die Welt
liegt verstummt unter dem Wolkenhimmel.
Schon beginnt es zu dunkein. Ein kalter
Dampf steigt aus den Wäldern.

Hans Werren sagt nichts, tut nichts, er
sieht seinen Nachbar nur an. Und dieser
schaut ihm mit seinen ruhigen Augen tief
und stark ins Gesicht: «Wir können nichts
mit uns nehmen, Werren. Alles hat seine
Zeit!»

Raum, Grösse und stille Einsamkeit um-
weben die beiden.

«Komm», sagt Althaus auf einmal mun-
ter, «wir wollen heimgehen, dort warten
Haus und Herd auf uns...»

Er eilt hinüber, um seinen Baum zu
holen. Zusammen treten sie den Heim-
weg an.

Frieda Schmid-Marti